

Polem.

1910

P

Folem.

1910 e

Müller

Das
Lutherfest zu Worms

mit

besonderer Rücksicht auf die Bonifacius-
feier zu Mainz im Jahre 1855.

Ein freies Wort

an

den Bischof von Mainz,
Herrn Wilhelm Emmanuel, Freiherrn v. Ketteler.

Von

Arthur Müller.

Böthe hatte nur zu sehr Recht, wenn er in Bezug auf die „unlauteren Purse“, wie er sie nennt, auf unsere Romantiker, meint: „Wir wissen gar nicht mehr, was wir dem Luther verbanken.“ Nun, ich möchte mein Theil dazu beitragen, daß wir es wieder einsehen.

S. Floto, Kaiser Heinrich IV. und seine Zeit.

An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens sind die Priester schuld.
Guzkow, Uriel Acosta.

Zweite Auflage.

Wiesbaden.

Ch. v. Simbart h.

1868.



Das
Lutherfest zu Worms

mit
besonderer Rücksicht auf die Bonifacius-
feier zu Mainz im Jahre 1855.

Ein freies Wort
an
den Bischof von Mainz,
Herrn Wilhelm Emmanuel, Freiherrn v. Ketteler.

Von
Arthur Müller.

Göthe hatte nur zu sehr Recht, wenn er in Bezug auf die „unlauteren Vursche“, wie er sie nennt, auf unsere Romantiker, meint: „Wir wissen gar nicht mehr, was wir dem Luther verdanken.“ Nun, ich möchte mein Theil dazu beitragen, daß wir es wieder einsehen.

S. Floto, Kaiser Heinrich IV. und seine Zeit.

An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens sind die Priester schuld.
Guxlow, Uriel Acosta.

Zweite Auflage.

Wiesbaden.

Ch r. L i m b a r t h.
1868.



Druck von C. B. Leske in Darmstadt.

Im Jahre 1855 feierte die katholische Kirche Deutschlands das eilfhundertjährige Jubiläum der priesterlichen Wirksamkeit des heiligen Bonifacius. Ihnen, Herr Bischof, als dem Nachfolger dieses Mannes auf dem geistlichen Stuhle zu Mainz, war dabei selbstredend die Aufgabe zugefallen, seine Thätigkeit in das entsprechende Licht zu setzen. Da alles Licht aber erfahrungsmäßig am intensivsten durch einen kräftigen Schatten wirkt, so glaubten Sie vermuthlich, ihren Zweck dadurch am ehesten erreichen zu können, wenn Sie der Strahlenglorie des heil. Bonifacius den tiefen Schatten entgegensezten, den, Ihrer Ansicht nach, die Glaubenspaltung, die ruchlose That Martin Luthers, alles Leben verkümmern in die unglückliche Welt geworfen. Und so steigt denn in der That auf dem granitnen Sockel der schwersten Anklagen und Beleidigungen, von der die Reformation und ihr Träger, das deutsche Volk, aus priesterlichem Munde noch je getroffen wurde, Ihr heiliger Bonifacius aus den Worten Ihres Hirtenbriefes von demselben Jahre in die Höhe: alles deutsche Glück stammt von ihm, alles deutsche Elend von der Kirchentrennung. Seit jener Zeit hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, seitdem hat es fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Das behaupten Sie, Herr Bischof! Ich lasse die einschlagenden Stellen Ihres Hirtenbriefes hier folgen.

„Ohne jene mächtige geistige Anregung, welche der heilige Bonifacius seiner Zeit gab, und seinen persönlichen Einfluß auf Carlmann und Pipin (Carl der Große war etwa 14 Jahre alt, als der heilige Bonifacius starb) hätten auch die Carolinger sich wohl nicht zu der Idee einer christlichen Staats- und Weltordnung erhoben und Carl der Große wäre nur geworden, was Carl Martel gewesen war. Als daher später diese geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifacius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und Größe des deutschen Volkes. Wie das Judentum seinen Beruf auf Erden verloren hat, als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit des Glaubens zerriß, welche der heilige Bonifacius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland fast nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen. Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Controlen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen. Seitdem gehen die deutschen Herzen und die deutschen Gedanken immer weiter auseinander, und wir sind vielleicht eben jetzt mitten in einer Entwicklung begriffen, die das Verschwinden des deutschen Volkes als eines einigen Volkes vorbereitet und eine Mauer unter uns auführt, die ebenso fest ist als jene, die uns schon von anderen deutschen Volkstämmen trennt.“ —

Ich möchte wohl wissen, wie Ihnen, hochwürdigster Herr, zu Muthe sein mag, wenn Sie einmal durch die Straßen von Mainz wandern. Wenige Schritte nur von Ihrem bischöflichen Palaste steht das Standbild Guttenbergs, mit jenen Runenstäben in der Hand, deren Zauber hauptsächlich zur Verbreitung der jetzt herrschenden heidnischen Weltanschauung beigetragen hat, welche Sie so tief beklagen. Dem Dome abgewandt schaut sein Antlitz hinüber nach jener Anstalt, die Ihnen auch schon so vielen

Kummer verursacht hat durch ihre Beförderung unchristlichen Wesens, — nach dem Theater. Und wiederum wenige Schritte von dieser Stätte heidnischen Grauens entfernt, auf dem größten öffentlichen Platze, den Mainz aufzuweisen hat, steht die Statue des gewaltigsten und einflussreichsten aller deutschen Heiden der Neuzeit, — Schiller's, des Mannes, der so gottlos und aller Scham so baar gewesen, daß er das nachfolgende Glaubensbekenntniß niederschreiben konnte:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Solchen Menschen werden Denkmäler in Mainz gesetzt und dem heiligen Bonifacius keines! In der That, dieß muß Ihr Herz auf's tiefste empören.

Und nun erst die große nationale Feier, die das deutsche Volk in diesem Jahre begeht, in Worms begeht, in Ihrem Kirchenprengel, Herr Bischof, — dieß sieht schon nicht mehr bloß wie eine attisch gesalzene Ironie, dieß sieht fast schon wie planmäßige Malice des Schicksals aus! Zwischen den Tagen Sanct Johann und Sanct Peter und Paul strömen aus allen Gegenden der bewohnten Erde Tausende und Ubertausende zusammen, um der Enthüllung des größten und schönsten Denkmals beizuwohnen, welches Deutschland bis jetzt besitzt; Tausende und Ubertausende, die auf den Namen Christi getauft sind, und dieses Denkmal ist ein Denkmal — der Reformation! Die Gestalten, die das herrliche, erhabene Kunstwerk darstellt, gehören Männern an, von denen Ihre Kirche, Herr Bischof, einige gefoltert und verbrannt, alle aber verfolgt und verflucht hat, verflucht zur Hölle für alle Ewigkeit! Das Ganze, ausgenommen und geschaffen von der Begeisterung eines der ersten Meister deutscher bildender Kunst, ein Epos, ein gewaltiges Heldengedicht, ein Ribelungenlied des Geistes, in Erz und Stein gedichtet, würdig des Bodens, auf dem es steht,

„zu Wormes in der Stadt.“

Ihrer Ansicht nach ein Denkmal des verfehlten Berufes, der gebrochenen Treue und des verlorenen Gewissens

des deutschen Volkes! — Wie die menschlichen Vorstellungen doch so verschieden sind!

Dreizehn Jahre sind nunmehr verflossen, seit Sie sich das Herz faßten, dem deutschen Volke jene Beleidigungen in's Gesicht zu schleudern, die in Ihrem oben zum Theil abgedruckten Hirtenbrieife enthalten sind. Freilich ein gewisses Grauen scheint Sie doch überkommen zu haben, als Sie die Worte, um welche es sich hier handelt, niederschrieben; denn es fehlt, wenn man näher hinsieht, der Entwicklung Ihrer Gedanken an der Sicherheit, Präcision und Klarheit, die man sonst an Ihnen gewohnt ist, besonders dort, wo es gilt, Ihre Gegnerschaft herabzuwürdigen. Auch haben Sie in jüngster Zeit den schüchternen Versuch gemacht, die Gegenanklagen, die man in Folge Ihrer Auffassung der kirchlichen Trennung in Deutschland auf Ihr Haupt häufte, von sich abzuwälzen und Ihren Worten einen möglichst unschuldigen Sinn unterzuschieben. Gelungen ist es Ihnen allerdings nicht; im Gegentheil, es ist gerade erst in den letzten Monaten eine Schrift um die andere erschienen, um die Schuld, die Sie mit Ihrer ebenso verwegenen, wie ungegründeten Anklage gegen den Geist des deutschen Volkes sich aufgelastet haben, klar und unwiderleglich festzustellen und gegen Ihr Urtheil über die große Geistesbewegung des 16. Jahrhunderts Protest einzulegen. Der wirksamste Protest steht freilich in dem Denkmal selbst so fest gegründet vor Ihren Augen, daß alle Ihre Sophismen und falschen Schlüsse ihn schwerlich aus den Fugen heben und zerbrechen werden. Mit der Errichtung desselben sind Sie im Grunde genommen schwerer gestraft, als dies irgend eine menschliche Feder zu erreichen im Stande gewesen wäre. Gleichwohl meine ich, daß Zeit, Ort und Gelegenheit dazu auffordern, gerade im Angesicht dieses Denkmals und dieser Feier noch einmal laut und offen Ihnen zuzurufen, daß Sie bei der Säcularfeier des heiligen Bonifacius die Unwahrheit gesprochen haben, ja noch mehr, daß die Vorwürfe, die Sie der Glaubensspaltung machen, ganz und gar die Seite treffen, auf der Sie stehen und die Sie vertheidigen, und daß in Folge der Reformation

gerade das Gegentheil von dem eingetreten ist, was eingetreten zu sein Sie so tief beklagen.

Es handelt sich also, um noch deutlicher zu sein, den Beweis dafür zu bringen

erstens: daß das Papstthum und der römische Clerus des Mittelalters die Größe und die Einheit des deutschen Volkes zerstört, seinen Beruf zum Reiche Gottes zu Grunde gerichtet, eine heidnische Weltanschauung in ihm verbreitet und seine Treue und sein Gewissen vernichtet haben;

zweitens: daß in Folge der Reformation das deutsche Volk erst wiederum zu Größe und Einheit gelangt, den Beruf zum Reiche Gottes sich wieder erobert, dem Christenthum neue Staaten gegründet und dem deutschen Volke die im Mittelalter verlorene Treue und das Gewissen wieder gegeben hat.

I.

Die Voraussetzung, Herr Bischof, unter welcher Sie zu dem Resultat Ihrer Forschungen gekommen sind, kann folgerichtig — das werden Sie zugestehen müssen — keine andere sein, als die, daß in den politischen, religiösen und socialen Kreisen der deutschen Volksentwicklung im Mittelalter Alles sich in einem viel besseren und wünschenswertheren Zustande befunden habe, als dies gegenwärtig bei uns der Fall ist.

Wohlau denn, setzen wir den ersten Satz Ihrer Anklage noch einmal hierher und beleuchten wir dann im Gegensatz zu ihm die politischen Zustände des Mittelalters, des schönen, herrlichen, romantischen Mittelalters!

Ihr erster Satz also heißt: „Als später diese (durch den heiligen Bonifacius) geschaffene geistige Grundlage wieder gestört und das geistige Band zerrissen wurde, durch welches der heilige Bonifacius die deutschen Völker verbunden hatte, da war es auch aus mit der deutschen Einheit und der Größe des deutschen Volkes.“

Geben wir Ihrem „später“, um uns die Angelegenheit recht deutlich zu machen, ein bestimmtes Geburtsdatum, und setzen wir dafür den 31. October 1517 fest, den verhängnißvollen Tag, an welchem Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg nagelte mit so dröhnendem Hammerschlag, daß selbst heut die Schallwellen davon noch immer nicht verklungen sind und schmerzend noch in vieler Menschen Ohren dringen. —

Wie denn, Herr Bischof? Erst von jenem Datum abwärts gerechnet hätte das deutsche Volk seine politische Einheit und Größe eingebüßt?

Wir wissen dies anders!

Wer, nur die Wahrheit im Auge, in der deutschen Geschichte gewissenhaft nach dem Zeitpunkt forscht, von dem an der Verfall der deutschen Einheit und Größe sich herleiten läßt, dem wird es nicht schwer werden, ihn bis auf den Augenblick herausrechnen zu können; es war der, in welchem das Herz des großen Saliers, des Kaisers Heinrich III., zu schlagen aufhörte. Abgesehen davon, daß dieser der letzte Kaiser war, der die großen Lehensträger des Reichs, die Stammesherrzöge, widerspruchslos unter seine Botmäßigkeit zu zwingen mußte, er war auch der letzte deutsche Herrscher, der dem mächtig aufstrebenden Papstthum zum Trotz nach seiner eigenen Entscheidung Bischöfe ein- und absetzte, den römischen nicht ausgenommen. Dies ist nach ihm in solchem Maße nie wieder einem deutschen Kaiser gelungen. Solche Erfolge aber erklären sich selbstverständlich nur daher, daß hinter seinem Kaiser ein mächtiges, großes, einheitlich geschlossenes Volk stand. Dies waren die Zeiten, in denen der Kaiser der Deutschen Herr der Welt, das deutsche Volk wirklich groß und einig war.

Bei seinem Tode aber fielen unglücklicherweise zwei Umstände zusammen, die den Verfall der Größe und Einheit der deutschen Nation vorbereiteten: der eine, daß der Erbe der deutschen Königskrone ein unmündiges Kind war; der andere, daß in Rom schon der größte und gewaltigste Mann, den die römische Kirche jemals zu ihren Häuptern zählte, die gewaltigen Ehrsuchts-

pläne schmiedete, welche im schneidenden Gegensatze zu den Worten Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ der Kirche die Herrschaft über die ganze Erde verschaffen und die Könige aller Völker zu Vasallen des römischen Bischofsstuhles herabdrücken sollten. Gregor VII., dieser „heilige Satan“, wie sein Zeitgenosse, der fromme Peter Damiani, Bischof von Ostia*), — für Sie, Herr Bischof, ja doch gewiß eine Autorität, — ihn nennt, Gregor VII., in klarer Erkenntniß der für seine Pläne vielleicht so günstig nie wiederkehrenden Lage der Dinge, unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, von einer Thatkraft, wie sie nur Dämonen eigen ist, und mit dem Zauber einer Persönlichkeit ausgerüstet, in deren Kreis er selbst diejenigen immer und immer wieder zurückführte, die er mit „Ablersklauen streichelte“, wie wieder Damiani sich ausdrückt, — Gregor VII. — Sie, Herr Bischof, wissen dies ebenso gut wie ich, — ein römischer Papst also war es, der die Größe und Einheit der deutschen Nation auf Jahrhunderte hinaus zu Grunde richtete. Wir Deutschen werden Canossa nie vergessen! —

Gewiß, das Wesen des Christenthums ist kosmopolitisch; ein Hirt und eine Heerde sein letzter Zweck. Gleichwohl ist das von ihm erstrebte Weltbürgerthum doch nur ein innerliches, ein so fein durchgeistigtes und wiederum durchgeistigendes, daß, wie die Geschichte des Christenthums lehrt, auf seine Ausbreitung äußere Hindernisse in der Regel nur einen fördernden Einfluß gehabt haben. Die römische Kirche aber übersezte seit Gregor VII. diese kosmopolitische Tendenz des Christenthums ins Grob sinnliche und Materielle, sie erstrebte die wirkliche Herrschaft über die wirkliche Welt so sehr, daß ihr dabei im Laufe der Zeit das eigentliche, innerliche, das geistige Christenthum verloren ging. Auf diese Weise wurde der Kosmopolitismus, wie ihn die römische Kirche meint, antinational und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Denn ihr Weltbürgerthum will sich alles Staatsbürgerthum unterordnen, oder gar, wo es widerstrebt, gänzlich aufheben. Alle Volksthümlichkeit duldet

*) Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser, I. 280.

es nur so lange, als sie ihm nicht hinderlich ist, und Vaterlandsliebe ist ihm nur ein Wort ohne Sinn oder eine Phrase. — Herr Bischof — Hand aufs Herz! — wenn Deutschland vielleicht schon in nächster Zeit seine Fahnen für seine Freiheit, sein Recht und seine Selbstständigkeit gegen Frankreich wehen läßt, gegen Ludwig Napoleon III., der jetzt allein noch verhindert, daß der Stuhl Petri in Rom zusammenbricht, wessen Patriotismus würde wohl sich dabei freudiger und opferbereiter offenbaren, der Jhrige, oder der unjrige? — Sehen Sie, Herr Bischof, das ist der Unterschied zwischen uns auf der einen und Ihnen und den Jhrigen auf der anderen Seite: wir dürfen unser Vaterland mit ungetheiltem Herzen lieben und uns für dasselbe opfern, Sie nur dann und nur so weit, als Rom Ihnen dazu die Erlaubniß gibt, als die Interessen unserer Nation mit denen des römischen Stuhles zusammenfallen. Und Sie wissen, dies geschieht nicht mehr oft. Gott sei Dank!

Gregor VII. also war es, der die deutsche Größe und Einheit zu Grunde richtete. Bis zu seiner Zeit hatte das Papstthum dem deutschen Kaiserthum gegenüber thatsächlich nur die Stellung des Schützlings zu seinem Schutzherrn eingenommen. Zwar hatte es, gestützt auf die gefälschten — man war schon damals in Rom nicht sehr wählerisch in den Mitteln zum Zwecke — isidorischen Decretalen, die Unabhängigkeit des Clerus vom Staate und den Anspruch des Papstes auf die höchste gesetzgebende, aufsehende und richterliche Macht in kirchlichen Dingen geltend zu machen gesucht. Das war aber auch der letzte Wunsch, das äußerste Ziel der voregregorianischen Päpste gewesen. Erst Gregor selbst war es, der den Kampf für die Unabhängigkeit der kirchlichen von der weltlichen Macht wirklich entzündete, dieses Ziel weit übersprang und von nun an als letzten von dem Papstthum zu erstrebenden Zweck die Herrschaft über die gesammte Welt aufstellte. —

Sie haben Recht, Herr Bischof, wenn Sie auf die Treue, diesen herrlichsten Zug im deutschen Volkscharakter, das größte Gewicht legen und die Zeit ihres Verschwindens aus dem deutschen Volksleben bitter beklagen. Denn gerade die Treue war es, die sich in dem Zusam-

menschlusß der deutschen Völkerrämme zu einem einheitlichen Reich als das Bindemittel, als geradezu staatenbildende Macht erwiesen hatte. Während die Verfassungen der Staaten des Alterthums in ihrem letzten Grunde sich aus dem Bedürfnisse des Schutzes Aller und des Einzelnen, des ganzen Staats wie des Privaten, gegen die natürliche Verderbtheit der menschlichen Natur, also empirisch, aus Reflexion, a posteriori, entwickelten, wuchs die Verfassung des deutschen Reiches a priori, ursprünglich, aus dem Herzen des Volks, aus dem besten, dem edelsten Zuge des deutschen Volkscharakters, aus der Treue heraus. Auf die Treue, auf die Heiligkeit des Eides gründete sich die Lehensverfassung und hat Jahrhunderte lang die schwersten Stürme überdauert; immer war der etwa versuchte Verrath von ihr überwunden worden. Wie tief das deutsche Wesen von der Treue als seinem eigenthümlichen Lebenselemente durchdrungen und getränkt war, geht am deutlichsten und bezeichnendsten daraus hervor, daß das Agens in der großartigsten Schöpfung mittelalterlicher Poesie, dem Nibelungenliede, in seinem Anfang, seiner Entwicklung und seiner Katastrophe kein anderes ist, als die Treue. Aber in Bezug auf das Datum und die Adresse, an welche Sie das Verschwinden der alten deutschen Treue knüpfen, sind Sie im Irrthum. Wiederum ist es Gregor VII., also ein römischer Bischof, der die Schuld für diese Erscheinung trägt. Mit ihm beginnt von Seiten der Päpste jenes entsefliche Spiel mit Allem, was dem Menschen bisher das Heiligste war. Der Fluch im Namen Gottes, nachdem man die Menschheit durch Fegefeuer und Hölle erst fürchten gemacht hatte, wird zur Hauptwaffe der Priester des Heilands, der um der Liebe willen am Kreuze starb. Alle Mächte der Finsterniß, die sich in der Menschenbrust bergen, werden entsiegelt und freigegeben. Jedes Verbrechen wird vergeben, wenn es an einem Feinde der Kirche begangen wurde. „Verflucht sei, wer sein Schwert abhält vom Blute!“ war der Wahlspruch Gregor VII. Der Geiz, die Hab- und Herrschsucht der großen Lehensträger der Krone und des Reichs werden die Mittel, um die Kaisermacht zu schwächen,

der fluchwürdigste Verrath zum Hebel, um die Macht der Päpste in die Höhe zu bringen. Der Treubruch wird von dem Oberhaupt der Christenheit geweiht und gesegnet und der Meineid ein Faktor in dem politischen Rechnenexempel der Päpste. Hören wir über diesen Punkt zwei unserer Historiker ersten Ranges, welche für Sie, der Sie von dem Standpunkte des tridentiner Concils aus alle Erscheinung zu betrachten verpflichtet sind, wahrscheinlich auch zu dem großen Lügenbunde gehören, mit welchem Ihre abenteuerliche Phantasie die Welt bevölkert hat, die für uns aber Autoritäten von unverwerflicher Geltung sind, weil sie ohne die Voraussetzung eines übernatürlichen Elementes, wie Sie es für Ihre Beweisführungen immer nöthig haben, klar und einfach uns die Thatfachen als auf den ewigen Gesetzen von Ursache und Wirkung fußend hinstellen. W. v. Giesebrecht, gegenwärtig Professor der Geschichte an der Universität zu München sagt über die Stellung Gregor VII. zu der Heiligkeit des Lehnsweides: „Schon oft waren unsere Könige mit ihren Fürsten in die erbittertsten Streitigkeiten gerathen und der Verrath gegen die Krone war in unserer Geschichte wahrlich keine neue Erscheinung. Aber unerhört war, daß der Eidbruch mit der Autorität des Papstes gerechtfertigt wurde.“*) Und Hartwig Floto, der geniale Schüler Leopold Ranke's, sagt in seinem Werke „Kaiser Heinrich IV. und seine Zeit“: „Aller Orten loberten schlechte Leidenschaften, und man brach den Eid, wenn Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Dennoch trat der Verrath nur mit halbem Muthen auf, ging unsicheren Schrittes einher oder suchte sein Antlitz ganz zu verbergen.

Doch nun verwandelt

Der Bischof Aufruhr in Religion!

Der apostolische Stuhl, durch Kaiser Heinrich (III.) und durch Hildebrand zu unerhörtem Ansehen gelangt, gebietet, daß man den Eid breche; und der Treubruch, der Meineid darf jetzt kühn sein Haupt erheben, er braucht nicht mehr die Luft zu scheuen, er ist ge-

*) W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiser III., 398.

heiligt: der Papst spricht seinen Segen über ihn. — Der Bann des Papstes war wie ein Gifthauch, der jenen Kitt in den verworrenen Fugen des Gebäudes zerfraß, und der Lehnstaat stürzte mit Geprassel zusammen.“*) — Und als unter den Hohenstaufen das Papstthum zu seinem höchsten Ansehen emporgediehen war, da sang der süßeste Liebermund des Mittelalters, Walther von der Vogelweide:

„Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder seinem Bruder lüget,
Die Geistlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menschen Herz zu weihen.
Gewalt siegt ob, des Rechtes Ansehn schwindet!
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig sein!“ —

Herr Bischof, wagen Sie jetzt noch zu behaupten, daß die Reformation an dem Verfall der deutschen Treue, der deutschen Einheit und Größe schuld sei? — Nichten Sie Ihre Vorwürfe an die Päpste des Mittelalters, wenn Sie Jemanden dafür verantwortlich machen wollen, dann werden Sie sicher nicht fehl gehen:

„Denn jedes deutsche Gland stammt von Rom!“ —

Betrachten wir nunmehr den zweiten Theil Ihrer oben angeführten Anklagen gegen die Reformation. „Wie das Judenvolk seinen Beruf auf Erden verloren hat,“ sagen Sie, „als es den Messias kreuzigte, so hat das deutsche Volk seinen hohen Beruf für das Reich Gottes verloren, als es die Einheit im Glauben zerriß, welche der heilige Bonifacius gegründet hatte. Seitdem hat Deutschland nur mehr dazu beigetragen, das Reich Christi auf Erden zu zerstören und eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen.“

Herr Bischof, aus dieser Stelle leuchtet es heraus drohend, finster, unheimlich, wie ein Rainszeichen. Aus ihr spricht derselbe Geist, der die Albigenjer erschlug, der Huß und Saporola verbrannte, der die Bartholomäus-

*) S. Floto, Kaiser Heinrich IV. und seine Zeit II., 93.

nacht als eine heilige That feierte, der die Scheiterhaufen der Inquisition entzündete und der die Jesuiten als die berufensten Arbeiter am Tempelbau des Herrn beschäftigte. Als ich diese Stelle las, pries ich mein Zeitalter und mein treues, deutsches Volk glücklich, daß es in seinem hohen Verufe für das Reich Gott doch wenigstens so weit fortgeschritten ist, um dem Fanatismus die Fackel und das Schwert für immer entwunden und in die Hand weltlicher Gerechtigkeit zurückgegeben zu haben.

Also in den Jahrhunderten vor der Trennung im Glauben besaß Ihrer Ansicht zufolge das deutsche Volk nach seinem hohen Verufe für das Reich Gottes? — Wohl! — an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — sehen wir, was die Geschichte dazu sagt.

Es kann mir hier nicht einfallen, mit Ihnen über den Unterschied der beiden christlichen Bekenntnisse in Dingen des Glaubens streiten zu wollen. Einen annähernden Begriff aber, wie ungefähr die Glaubenszustände im Mittelalter gewesen sind, werden wir erhalten, wenn wir uns in Rücksicht darauf die altgläubigen Völker ansehen, die bis jetzt von dem Pesthauch der Reformation frei geblieben sind, wie die Italiener zum Beispiel. Wie sieht es heute noch bei diesen mit der Verehrung des Gottes aus, der ein Gott des Geistes und der Wahrheit ist? Ein ganz äußerlicher Bilder- und Symboldienst, — das ist ihr Christenthum: Ihre Heiligenbilder sind ihre Götter. „Man könnte ihnen Gott entwenden, ohne daß sie es merken“, sagte ein geistreicher Engländer, als er diese Abgötterei staunend mit ansah. Ganz ebenso wie ihre heidnischen Vorfahren es mit ihren Penaten machten, ohrfeigen und mißhandeln die heutigen Italiener ihre Heiligen, wenn diese ihnen eine ganz besonders dringende Bitte, — sei es auch um das glückliche Gelingen eines Mordes, — etwa einmal nicht erfüllen. — Das ist noch heut im 19. Jahrhundert das Christenthum in Italien, dem Lande, in welchem der Papst, das Oberhaupt der Kirche, der Stellvertreter Christi, der Nachfolger des Apostels Petrus

wohn! So documentirt sich noch heut der Beruf zu dem Reiche Gottes in dem glaubenseinigem Volk der Italiener. So ist die Signatur des Glaubens, dessen Hincheiden in Deutschland Sie, Herr Bischof, auf das lebhafteste beklagen. Denn Italien ist in der That, ebenso wie Spanien, aus den Zuständen des Glaubens, wie sie vor der Reformation in dem ganzen christlichen Europa herrschten, bis heute nicht herausgekommen, und auch wir würden uns noch darin befinden, wenn eben Doctor Martin Luther nicht gewesen wäre.

Und nun die andern Zustände auf allen Gebieten des nationalen Lebens!

„Das Mittelalter war recht eigentlich die Zeit der persönlichen und corporativen Freiheit!“ rufen Sie, Herr Bischof, mit heißer Sehnsucht nach diesem uns so gänzlich verlorenen Eden aus.*) Ja wohl, eine Zeit der köstlichsten Freiheit! Mittelalter, süße Zeit der Romantik,

„steig hernieder,

Mondumglänzte Zaubernacht!“

Eine Zeit der Freiheit zur Sünde, wie sie noch nie die Welt gesehen! Eine Zeit der Freiheit zu Mord, Raub, Brand, Schändung, wie sie bei den Rothhäuten und Kanibalen herrschte! Oder haben Sie noch nie von dem Faustrecht und dem Raubritterthum gehört? Haben Sie denn niemals gelesen, daß Rudolf v. Habsburg nur in Franken und am Rhein in einem einzigen Jahre 70 und in Thüringen 66 Raubburgen zerstörte? Oder meinen Sie, daß die Hanse- und die anderen Städtebündnisse bloß zum Scherz und Spiel abgeschlossen wurden, das Behmgericht bloß in der Aussicht gestiftet wurde, unseren Romantikern Stoff zu abenteuerlichen Werken zu liefern? — Weil unsere Kaiser durch die von den römischen Päpsten genährte Zwietracht machtlos geworden waren, deßhalb entstanden jene Zeiten einer Anarchie nach oben und eines Druckes und grausamster Mißhandlung nach unten, wie sie blutiger und zerstörender auf keinem andern Volke gelastet. Und das wollen Sie Freiheit nennen?

*) Wilhelm Emanuel, Frhr. v. Ketteler, „Freiheit, Autorität, Kirche“, Volksausgabe, S. 38.

Die Zustände menschlicher Sittlichkeit werden immer der Prüfstein für den inneren Werth einer Religion sein, — nicht wahr, Herr Bischof, das geben Sie zu? Auch wird es Ihnen nicht unbekannt sein, daß Christus in seiner Aufgabe, das Gesetz und die Propheten nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen, den Gott der Liebe an die Stelle des Gottes des Zorns und der Rache setzte. Auf die Liebe und die Barmherzigkeit legte er in seiner Lehre das Hauptgewicht, und in dem Evangelium vom barmherzigen Samariter setzt er den letzteren über den Leviten. Wie sah es nun im Mittelalter mit der christlichen Liebe und Barmherzigkeit aus? — Den Wahlspruch Gregor VII. haben wir schon kennen gelernt: „Verflucht sei, wer sein Schwert abhält vom Blute!“ Die Geschichte bezeugt ihm, daß er treulich nach dieser seiner Devise gelebt hat. Und Fluch und Blut, Feuer und Eisen, sind die vier Worte, die die Politik der Päpste nach ihm, so lange sie mächtig waren, kennzeichnen. — Und wie sie fluchen konnten, die Gewaltigen der Kirche! Hanno, Erzbischof von Köln, eines Ihrer verehrtesten Kirchenhäupter, betet in einer Urkunde, die er ein Jahr vor seinem Tode für das Kunibertstift in Soest ausstellte, wider die, die seine Stiftung antasteten würden: „Gott zermahme ihnen die Zähne in ihrem Munde; ihre Kiunbacken zermahme der Herr. Sie sollen zumeist werden, wie Wasser, Hunger leiden, wie die Hunde. Ihre Arbeit soll nutzlos sein, ihre Gedanken eitel, wüßt und öde ihre Wege; sie sollen den Pfad des Friedens nicht kennen. Herr, vernichte ihre Frucht auf Erden! Tod, komme über sie! Vernichte sie, zerstreue sie durch deine Macht, o Herr! Verflucht seien sie auf dem Felde, verflucht im Hause! Sie sollen Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Nasen und nicht riechen, Zungen und nicht schmecken, Gefühl und nicht empfinden. Aus dem Buche der Lebenden sollen sie gestrichen und in das ewige Feuer geworfen werden!“ Wen faßt nicht ein tiefes Grauen an, bei solchen Proben gotteslästerlichen Wahns, der Gott zu einem Henkersknecht herabwürdigt?! Wem leuchtet nicht der tiefe Abfall vom wah-

ren Geiste des Christenthums ein, wenn er neben dieses Gebet die Worte des Heilands setzt: „Segnet, die Euch fluchen, thut wohl denen, die Euch hassen, bittet für die, so Euch beleidigen und verfolgen!“ oder „Daran soll man erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habt!“?! Man könnte Bücher schreiben über diesen Geist des Christenthums im Mittelalter. Das sprechendste Beispiel aber, bis zu welcher äußersten Grenze der rechtgläubige Wahn sich aufschwingen konnte, ist wohl die Thatsache, daß, als in den Albigenkriegen die Stadt Beziers mit Sturm genommen wurde und es schwer war, Rechtgläubige und Ketzer zu scheiden, der päpstliche Legat diesem Dilemma gegenüber schnell gefaßt ausrief: „Tödtet Alle, der Herr kennt die Seinen!“ Und so geschah es; es wurden Alle niedergemetzelt, Niemand verschont. — O über die süße, mondumglänzte Zaubernacht!

Um noch einmal auf den Bannfluch zurückzukommen, — die Kirche, welcher Sie angehören, nimmt ein wahrhaft gorgonenartiges Aussehen an, und das sühlende Herz jedes Menschen erstarrt vor Entsetzen, wenn er in ihre versteinerten Züge blickt, sobald sie, zum Fluch sich erhebend, ihre Schlangenhaare schüttelt. Wohl krampft sich unser Herz auch zusammen, wenn wir einen Blick auf die körperlichen Strafen werfen, die im Mittelalter im Schwange waren, und wenn wir von den Schlachtopfern der Inquisition lesen, daß man ihnen vorerst die Glieder aus ihren Gelenken riß und mit förmlicher Wollust in der Grausamkeit in dem menschlichen Körper die Stellen angriff, aus denen man den ungeheuersten Schmerz herausquälen konnte, ehe man sie zu dem qualvollen Flammentod schleppte, und wir fragen wohl angefaßt dieser Erscheinung, inwiefern sich der Gott, dem man unter solchen Gebräuchen Tausende von Hekatomben schlachtete, z. B. von Huitzilipochtli, dem blutigen Gotte der Azteken, oder irgend einem Heidengotte unterscheidet, dem man Menschenopfer schlachtete. Aber alle diese Greuel verschwinden in Nichts vor der Bedeutung, die der Fluch der Kirche im Mittelalter besaß und in der katholischen Kirche noch heute

besitzt; denn diese ist thatsächlich, wenigstens was ihre Grundsätze betrifft, aus jener Zeit noch hervorgetreten. Der Kirchenfluch weicht, — Sie können dies nicht leugnen, Herr Bischof, — den von ihm Getroffenen dem Teufel und der Hölle, nicht einer figürlichen, nein, der wirklichen Hölle, einer Stätte, in der die Schmerzen in höchster Mannichfaltigkeit auf die Spitze getrieben werden, und zwar weicht sie ihn diesen Schmerzen auf alle Ewigkeit hinaus. Für das Opfer, — das als Anathema erklärt wird, gibt es keine Erlösung mehr aus dem Orte, in welchem die Flammenqual nur den Grundton bildet zu dem Zusammenklang all der andern verschiedenartigen Qualen, die der Phantasie wirklicher Teufel zu ersinnen anheimgestellt ist. „Wie dem Blitz der Donner folgt, so folgt dem Bannfluch die Erfüllung“, lehrt der fromme Damiani, und dieser Glaube an die Wirkungen des Bannfluchs und die wirkliche Existenz von Hölle und Teufel ist selbst noch durch die Beschlüsse des tridentiner Conciliums, auf denen die Gestalt der heutigen römischen Kirche unveränderlich ruhet, sanctionirt, und auch Sie, Herr Bischof, müssen daran glauben. Sie müssen es, wenn Sie nicht excommunicirt sein wollen. Denn Papst Pius IV. sagt in seiner die Beschlüsse des tridentiner Concils bestätigenden Bulle: „In Kraft der apostolischen Autorität ergeht hiemit das Verbot an Alle, sowohl Geistliche, welches Ranges sie sein mögen, als Laien, welche Autorität sie auch besitzen, an Erstere bei Strafe des Interdicts, an Letztere bei Strafe der Excommunication, mit einem Worte also an Alle und Jede ergeht das Verbot, über die Beschlüsse des Concils Commentare, Glossen, Bemerkungen, Scholien, Interpretationen irgend welcher Art zu machen (ullos commentarios, glossas, adnotationes, scholia, ullumve omnino interpretationes genus super ipsius concilii decretis quocumque modo edere). Ja, noch mehr, Herr Bischof, Sie sind in Folge des Gehorsams, den Sie der päpstlichen Autorität unverbrüchlich schulden, und gemäß der Bulle „In coena domini“ verpflichtet, mit zu fluchen. Denn nachdem Papst Paul V. in §. 1. dieses merkwürdigen Documentes alle Ketzer excom-

municirt und sie der Hölle übergeben hat*), fordert er im §. 27 des angezognen Documentes alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Ortspfarrer und sonstige Geistliche auf, an dem Tage der Einsetzung des heiligen Abendmahls — welcher Hohn, welche Satyre auf die Lehre und den Geist Christi! — oder wenn es fruchten sollte, auch mehrmals im Jahre diesen Fluch den Gemeinden zur Kenntniß zu bringen. — Also auch Sie sind gezwungen, an dem Grünen Donnerstage jedes Jahres vor den Altar zu treten, und die Kexer — unter die auch Ihr Landesherr und sein ganzes Haus zählen — feierlich zu verfluchen und ihre Seelen der Hölle zu weihen, es müßte denn sein, daß Sie vielleicht Dispens von dieser gottesdienstlichen Verrichtung hätten.

Herr Bischof, nennen Sie das vielleicht eine christliche Weltanschauung, die solche Ausgeburten des Wahns hervorgebracht hat? —

Wir kommen jetzt zur letzten der Stellen Ihres Hirtenbriefes, deren nähere Beleuchtung wir uns hier zur Aufgabe gestellt haben. Sie lautet also: „Seitdem ist mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Riegel, alle Zuchthäuser und Zwangsanstalten, alle Controlen und Polizeien vermögen uns nicht das Gewissen zu ersetzen.“ — Also das Gewissen der im Mittelalter lebenden Menschheit war Ihrer Ansicht nach ein in viel höherem Grade das Handeln bestimmendes, als dies gegenwärtig der Fall ist? — Nun, was wir von der alten Treue, von den alten Begriffen von Recht und Gesetz zu halten haben, haben wir zum Theil schon oben gesehen. Es resultirt für uns nur noch, die hauptsächlichsten übrigen Lebensäußerungen, in denen das Princip der Sittlichkeit, wie

*) Die Stelle lautet übersezt also: „Wir excommuniciren und verfluchen im Namen des allmächtigen Gottes, Vaters, Sohnes und heiligen Geistes (!!) und kraft der heiligsten Apostel Petrus und Paulus und unsrer eignen Autorität alle Hussiten, Willefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten, Anabaptisten, Trinitarier und sonst vom christlichen Glauben Abgefallenen.“

es im Mittelalter aufgefaßt wurde, zu Tage tritt, uns zu einigermaßen klarer Anschauung zu bringen.

Wir wissen, welchen Werth Christus und die Apostel z. B. auf das legten, was sie die Ertdödtung des Fleisches nannten. Ein unsträflicher Wandel in geschlechtlicher Hinsicht schien ihnen ein Haupterforderniß für das Bürgerthum im Reiche Gottes. Nun, Herr Bischof, was die Laien betrifft, so wollen wir darüber weiter kein Wort verlieren. Halten wir uns, nach dem alten Sprüchwort: „Wie der Hirt, so die Heerde“, vor allen Dingen an die Geistlichen, die seit Gregor VII. durch einen heiligen Eid zur Keuschheit verpflichtet waren. Sie werden nicht leugnen können, Herr Bischof, daß es ein charakteristisches Streiflicht auf die ganze Zeit wirft, wenn der Dominicaner und Cardinal Hugo de St. Calw, der dem Papste Innocenz IV. nach Lyon gefolgt war, als dieser daselbst von 1245—51 Hof hielt, um von dort aus ungefährdeter die deutschen Fürsten gegen den großen Hohenstaufenkaiser Friedrich II. aufzuheben, bei dem Abschied von Lyon sich den Bürgern der Stadt mit folgenden Worten empfahl: „Freunde, ihr seid uns Dank schuldig. Wir sind Euch nützlich gewesen. Denn als wir hier ankamen, fanden wir drei oder vier Lusthäuser vor. Jetzt aber, da wir fortgehen, lassen wir euch nur ein einziges zurück; freilich reicht dieses von einem Thore der Stadt bis zum andern.“*) Eine hübsche Probe mittelalterlichen Humors und Freimuths, die Sie ja so sehr lieben, — nicht wahr, Herr Bischof? — Am Hoflager des Papstes, ein Kirchenfürst, und noch dazu ein Mönch, und diese Neußerung, — wie muß es da wohl erst um den niederen Clerus ausgesehen haben! — Nun in der That, die Zustände sollen nicht die erbaulichsten gewesen sein. So baton z. B. die schwäbischen Bauern, als man wieder einmal beschlossen hatte, die Cölibatsgesetze schärfer zu handhaben, man möchte den Weltgeistlichen doch um Gotteswillen ihre Kebsweiber lassen, damit nicht ihre Weiber und Töchter von denselben angefallen würden. Noch bezeichnender und schreiender

*) S. Floto, Kaiser Heinrich IV. und seine Zeit.

spricht sich ferner die Verworfenheit des Clerus in jener Erscheinung des Mittelalters aus, von der uns unter dem Namen „Geißelfahrten“ berichtet ist. In der Erkenntniß der Verlorenheit seiner sittlichen Zustände und in der verzweifeltsten Einsicht, daß es durch die Vermittelung der Kirche und ihrer Diener, so verrucht wie diese damals waren, niemals die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden erreichen könne, nahm das Volk das Werk der Buße in seine eigne Hand und versuchte, nach dem, durch seiner Priester und seine eigene Schuld verlorenen, Reiche Gottes mittelst Reue, Geißelung und Gebet, deren sie auf ihren Umzügen im Reiche zu vielen Tausenden verbunden öffentlich pflegten, zurückzugelangen. — Um kurz zu sein, — wie müssen all die Zustände des Mittelalters gewesen sein, wenn Innocenz III., der das Papstthum zur höchsten Blüthe brachte, in einer seiner Bullen über deutsche Verhältnisse sich folgendermaßen äußern konnte: „Während die Christen sich unter einander niedermetzeln, leisten sie den Feinden der Kirche keinen Widerstand und der Hülfezug in's heilige Land hört auf. Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube geht zu Grunde, die Ketzereien nehmen überhand, die Saaten werden verwüstet, es entsteht Hungersnoth und Armuth; Mord, Brand und Kirchenraub wird verübt, die Männer werden hingejachtet, die Wittwen beraubt, die Jungfrauen geschändet, die Armen unterdrückt, die Landstraßen gesperrt, und es füllt sich, da jeder ungestraft übel thut, das ganze Land mit Bösewichtern.“ — Und gerade dieser Papst hatte zur Verewigung der gesetlosen Zustände Deutschlands das Meiste gethan! —

Das Siegel der Schmach aber und des gänzlichen Abfalls von Gott war der Christenheit damit aufgedrückt, daß, als das Jahrhundert anbrach, in welchem endlich die Wiedergeburt der Menschheit im wahren Geiste Christi sich erfüllen sollte, ein Papst wie Alexander VI. die höchste Krone der Christenheit trug und der Nachfolger des Heilands und des Erlösers sein durfte, ein Papst, der sich im Schlamm der Blut- und jeder anderen Schande wälzte, dessen Hände von durch Mord vergossenem Blute triefen, und dessen Giftmischerei eine

so hohe Vollendung erreichte, daß das Gift der Borgia sprüchwörtlich geworden ist. — War es unter solchen Umständen ein Wunder, daß einige Jahre später Tezel die Erlaubniß zu jedem, auch dem schwersten Verbrechen, nach einem auf der großen Sündenbörse zu Rom festgestellten und vom Papste gebilligten Courszettel verkaufen konnte? — Sie vergleichen die durch Luther hervorgerufene Trennung im Glauben mit dem Morde des Messias. Wahrlich, Herr Bischof, ich sage Ihnen, der Judas, welcher Christus zum zweitenmal um schändliche Silberlinge verschachtete und an's Kreuz lieferte, das war nicht Luther und das deutsche Volk; es waren die Päbste und der Clerus des Mittelalters! Und wenn in dem Leben des deutschen Volkes, nachdem es das Christenthum angenommen hatte, sich eine Periode vorfindet, in welcher wiederum heidnische Weltanschauung und heidnische Sitten der rohsten Art Platz gegriffen hatten, so sind es die Zeiten gewesen, in denen die römische Päpste in dem Kampf um die Weltherrschaft den Sieg davon getragen hatten über unsere deutschen Kaiser. Bei Gott, Herr Bischof, es gehört ein Muth dazu, um den Sie wenig zu beneiden sind, die Geschichte geradezu so auf den Kopf zu stellen und aus so gefährdeter Quelle die Schmähungen, Anklagen und Beschuldigungen zu schöpfen, mit denen Sie das deutsche Volk der Gegenwart bestecken, wie dies in der That von Ihrer Seite geschehen ist. Wie denn, Herr Bischof? Diese Zeit eines Krieges Aller gegen Alle, diese Zeit der Schmach und Erniedrigung unserer Kaiser und unseres Volkes, diese Zeit, in der das Vaterlandsgefühl als Verbrechen galt, sobald es gegen Rom sich richtete, diese Zeit eines Aberglaubens, wie er wüster nicht in den finstersten Finsternissen des Heidenthums gefunden wird, diese Zeit, in der Meineid, Treubruch und Verrath als Gottesdienst galten, diese Zeit, in welcher der Sünder vom Verbrechen zum Beichtstuhl und vom Beichtstuhl zum Verbrechen stürzte, diese Zeit, in der, was menschlich edel und gut war, sich nicht bloß hinter Schloß und Riegel, nein, vielmehr hinter Mauer, Wall und Graben der Städte retten mußte, diese Zeit der brutal-

sten Bejahung des Willens zum Leben, diese Jahrhunderte lange Orgie aller thierischen Leidenschaften des Menschen, diese ägyptische Finsterniß, in welcher die einzelnen Lichtpunkte nur dazu dienen, die Schwärze und das Bangen der Nacht nur noch tiefer und furchtbarer zu machen, — diese Zeit wagen Sie unserem Jahrhundert als einen Spiegel, als ein verlorenes Paradies vorzuhalten? — Bei Gott, Herr Bischof, wenn man diesen Muth überhaupt noch Muth nennen kann, so kann dies nur der Muth — der Verzweiflung sein.

II.

Wenden wir uns nunmehr zu dem zweiten Theile unserer Abhandlung, zu der Beweisführung nämlich, daß von allen den bösen Folgen, welche Sie, Herr Bischof, der Reformation unterworfen, gerade das Gegentheil, aber auch ganz genau das Gegentheil eingetreten ist

Sie haben wohl noch niemals dem Grund der auffallenden, historischen Erscheinung nachgedacht, daß alle die Staatenbildungen des Mittelalters, welche dem „alten Glauben“ treu blieben, entweder ganz zu Grunde gegangen sind, wie z. B. Polen, oder gegenwärtig am Rande des Verderbens stehen, wie Spanien und der Kirchenstaat, oder, wenn sie noch lebensfähig genug sind, um einen Regenerationsproceß zu versuchen, dies allein in klar ausgesprochenem Gegensatz zur Kirche thun, die bislang ihr ganzes Leben beherrschte, wie z. B. Italien, Mexiko u. Oestreich in der jüngsten Vergangenheit? Hat auf der anderen Seite Sie die Wahrnehmung nicht befremdet, daß alle die Staaten, welche der römischen Kirche abjagten, auf allen Feldern des geistigen wie materiellen Lebens manchmal weit über die Verhältnisse ihrer Bevölkerung und ihres Landesgebiets hinaus prosperirten, wie z. B. die Niederlande, England und das aus der Markgrafschaft Brandenburg hervorgegangene Preußen? Mit der Erklärung, daß dies bloß Werke des „Feindes“ seien, „dem das Wort Lüge auf der Stirn stehe“, den Grund für diese Erscheinung erlebigen zu wollen, dürfen

Sie doch wohl nur bei dem Theile der deutschen Bevölkerung hoffen, über deren Geistes- und Herzenszubereitung nach ultramontanen Principien Sie keinen Zweifel hegen dürfen. Denn für uns Protestanten der neuen Observanz haben die Teufelsbeschwörungen à la Gury ganz denselben Werth, wie die, welche man für einen Gulden im Salon Vgofton sehen kann. Uns Lutheranern der freien Forschung, die wir die Devise Newton's: „Ab effectis ad caussas“ *) auf unsere Fahnen geschrieben haben, und denen das „Nullius in verba“ **) in Fleisch und Blut übergangen ist, werden Sie schon verzeihen müssen, wenn wir auch Ihrer Autorität gegenüber von unseren Grundsätzen nicht absehen. Wir wollen für unseren Glauben, für unser Wissen und für unser Handeln andere Gründe, als solche, deren letzter Grund die Satzungen des tridentinischen Concils sind.

Sie haben jedesmal Unglück, Herr Bischof, wenn Sie bei Ihren Deductionen sich auf das Gebiet der Geschichte wagen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß Ihr Urtheil über historische Ereignisse und die Schlüsse, die Sie aus ihnen ziehen, weniger auf die Wahrheit und den inneren Werth der Vordersätze sich stützen, als vielmehr auf die angenehme oder unangenehme Empfindung, die in Ihrem Herzen durch ein von Ihnen zu beurtheilendes Ereigniß hervorgerufen wird. Sie nennen wahr oder unwahr, gut oder böse Alles, je nachdem Ihnen Etwas sympathisch oder antipathisch ist. Ihr Urtheil stammt fast mehr aus Ihrem Ganglien- und Blut-, als aus Ihrem Cerebralsystem. Daher auch die Subjectivität in Ihrem Styl, die sich mit so großer Vorliebe zu Beleidigungen zuspitzt und statt der Sache die Personen bekämpft. Daß aus solchem Holze Propheten ganz eigener Art geschnitten werden, liegt auf der Hand. So hätten Sie kaum einen verfehlteren Ausspruch thun können, als daß das deutsche Volk durch die Reformation seine Größe und Einheit eingebüßt hätte. Ich möchte vielmehr behaupten,

*) Von den Wirkungen zu den Ursachen.

**) Auf keines Menschen Worte schwören.

daß das letzte in die Augen springende Glied an der Kette von Ursache und Wirkung, wenn wir die Reformation als den Anfangspunkt dieser Kette setzen, die Ereignisse des Jahres 1866 waren. Ereignisse, deren Wirkungen sich noch täglich vor unseren eignen Augen entfalten, vorausgesetzt, daß wir überhaupt Augen haben und sehen wollen. Die schlagendste Kritik über die Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse hat wohl der französische Staatsminister in jener Rede gegeben, in welcher er von den *jeunes d'angoisse* sprach, die nach dem Siege von Sabowa über die französische Regierung gekommen waren, und die, wie es den Anschein hat, auch jetzt noch nicht in Frankreich aufgehört haben. Aus dem, was für den ultramontanen Metternich nur noch ein geographischer Begriff, ist nunmehr durch das protestantische preußische Volk ein Exponent geworden, der, neben den Werth jeder Chance in den politischen Combinationen der Gegenwart gestellt, diesen Werth um seinen eignen erhöht. **Das deutsche Volk greift wieder als ein Ganzes in die Weltgeschichte ein.** Können Sie das leugnen? Ja, seit Kaiser Heinrich III. ist unser Volk nie wieder so einig gewesen, als gerade jetzt, und wo noch ein Widerspruch laut wird, kommt er zum meist aus den Regionen, in welchen Sie, Herr Bischof, zu den Maßgebenden gehören. Und wissen Sie, woher die Bedingungen stammen, die eine solche Erscheinung möglich und wirklich machten? Aus der Staaten bildenden und kräftigenden Idee des Protestantismus, der die Nation mit neuer Glaubenskraft und Tiefe durchgoß, der an den Menschen die höchsten sittlichen Ansprüche stellte, ohne sich mit der Sünde auf einen Compromiß einzulassen, wie dies z. B. bei Ihnen nach der *Moral Gurny's* noch immer geschehen darf; der in Dingen des Glaubens eine Duldbung übte, unter der allein die Confession, gegenüber der Idee des Staates, ihre Sonderansprüche aufgeben konnte; der die Wissenschaft und Kunst von der Tyrannei der Kirche frei machte und damit Raum schuf für all die uner schöp flichen Lebensäußerungen unserer nationalen Anlagen und uns der Verwirklichung des Ideals nahe brachte, welches das deutsche Volk schon

lange ersehnt hatte und welches nicht schöner umschrieben werden kann als dies z. B. von Droysen geschehen ist. Seine Gedanken sind zu groß, seine Worte zu herrlich, als daß ich mich enthalten könnte, sie hierher zu setzen. Schon vor 1846 geschrieben, lauten sie also: „Wieder erwacht trotz aller Zersplitterung und Verwitterung ist den deutschen Völkern das tiefe Gefühl der alten Gemeinsamkeit zu Einem Reich und Einem Recht; wieder erwacht ist ihnen die Einsicht, daß nur das treue Zueinanderhalten sie vor neuen Schäden wahren, die alten ausheilen, uns eine Zukunft bereiten kann, wie sie der deutschen Art gerecht ist: mächtig ohne Machtgelüste, reich ohne Uebermuth, segensvoll zu allen Werken des Friedens, des Fleißes und bürgerlicher Tugend. Und nicht minder historisch, eine sauer erkaupte Erkenntniß ist es, daß die in dem Reich mitrathen und mitthaten müssen, deren edelste irdische Güter er umfaßt und vertritt, daß Freiheit in Gesetz und Zucht, Schutz und Ehre allem redlichen Fleiß der Hände und der Geister, Gerechtigkeit und unbeargwohntes Recht, Sicherung des einigen Volkes, des einigen Vaterlandes vor in- und äußerem Feind die Güter sind, um deren Willen der Staat eine Gottesordnung, ein rechtes Charisma.“*) — Wahn, Herr Bischof, sind wir diesem Ideale eines einigen deutschen Reiches näher gewesen, als gerade jetzt?

Schreiten wir jetzt zum Beweis für meine Behauptung, daß das deutsche Volk nicht bloß seit, sondern vielmehr durch die Reformation seinen Beruf für das Reich Gottes nicht nur nicht eingebüßt, sondern, sowohl was die Tiefe wie die Breite betrifft, in einer bei weitem glänzenderen Weise bethätigt hat, als dies jemals im Mittelalter der Fall war. Wenn Sie meinen, Herr Bischof, daß Ihre Kirche allein die Vollmacht besitzt, den Bürgerbrief für das Reich Gottes auszustellen und zu unterschreiben, so ist dies eine Ansicht, wie sie ebendem Priesterthum aller Zeiten und Völker, wie sie z. B. auch Kaiphas und den Seinen eignete. Von allen Schattirungen des Hochmuths ist der geistliche immer der anspruchsvollste und von allen Aristokratien die des Glau-

*) Droysen, in der Vorrede zu seinen Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege, Kiel, 1846.

bens die übermüthigste, und zwar um so übermüthiger, je blinder der Glauben. Es ist ein treffendes Wort Heinrich Heine's, daß die katholischen Geistlichen einhergingen, wie wenn ihnen der Himmel gehörte, die protestantischen, wie wenn sie ihn gepachtet hätten. Wir aber, Herr Bischof, wir wollen zu unseren Priestern weder Leute, die sich als Eigenthümer, noch solche, die sich als Pächter des Himmels ausgeben. Wenn überhaupt ein Volk ist, dem im großen Ganzen, wie im einzelnen Individuum die Sehnsucht nach Gott, der Drang nach dem letzten Grunde der Dinge, der heilige Trieb nach der Wahrheit inne wohnt, so ist es gewiß das deutsche. Es ist kein Zufall, Herr Bischof, daß die Faustsage eine deutsche ist; sie ist den wunderbaren Tiefen unseres Volkscharakters entwachsen. — „Und wenn so viel Teufel aus der Hölle, wie Ziegel auf den Dächern in Worms wären, ich wollte doch hinein!“ sagte Martin Luther, als er zu seinem Gott wollte. Herr Bischof, das ist deutsch, denn deutsch heißt tüchtig, treu und tapfer sein! — Ganz ebenso rücksichtslos aber wollen wir auch zu unserem Gott, uns gilt es gleich, ob mit oder ohne Billigung protestantischer oder katholischer Zionswächter. Und diesem selbstlosen Streben nach Wahrheit, diesem Streben in seiner Lauterkeit und Reinheit, dem sich das deutsche Volk in treuer Arbeit seit der Wiedergeburt der Nation durch Luthers kühne That rastlos hingeeben hat, ihm allein verdanken wir jene Alles überwältigenden Fortschritte im Reiche des Geistes, — Ihre Verzweiflung, Herr Bischof, — die deutsche Wissenschaft und Kunst. Und weil ein solches Streben zu Gott, eine solche Völkerarbeit nach dem letzten idealen Ziele hin nie ohne veredelnden Einfluß auch auf die Sitten vor sich geht, so verdanken wir ihm die edelste Blüthe, welche die deutsche Art bis jetzt getrieben: die deutsche Familie. Und weil wir die deutsche Familie haben, in welcher die Liebe zu Gott und dem Nächsten, die Zucht in der Sitte und die Freiheit des Denkens so gepflegt wird, wie nie vorher, deßhalb ist in unserem Volke der Beruf zum Reiche Gottes nicht nur nicht mehr verloren, der im Mittelalter verlorene nicht nur

nicht wiederhergestellt; vielmehr hat dieser Beruf zum Reiche Gottes, — allerdings eines anderen Gottes, als der Ihre ist, — sich im deutschen Volke in noch nie dagewesener Weise vertieft, und es ist sein Segen, aus der Beglaubigung dieses Berufes durch die That alle Gebiete edler menschlicher Cultur und und Civilisation durchdringend, auch den andern Völkern des Erdenrundes unverloren gewesen. Ich sagte oben die „deutsche“ Familie. Es ist dies abichtlich geschehen; denn auch die dem alten Glaubensbekenntniß anhängenden Stämme konnten sich dem veredelnden Einflusse, der mit der Reformation immer weiter um sich greift, nicht entziehen und profitirten ebenfalls von der damit verbundenen Vertiefung in das wahre Christenthum, in das Christenthum, nicht des Buchstabens, nicht der Formel, nicht des Dogmas, sondern des Geistes und des lebendigen Lebens. Es wird Ihnen wohl am Ende nichts Anderes übrig bleiben, als zuzugeben, daß unser deutsches Familienleben denn doch spanisches, oder italienisches, oder französisches, oder mexikanisches Familienleben in jeder menschenwürdigen Beziehung bei weitem überragt. Kennen Sie die Bedeutung der Knoten in den seidnen Schürzen der mexikanischen Ehefrauen, die diese vor Aller Augen zu tragen pflegen, Herr Bischof? Ein jeder solcher Knoten bedeutet einen Ehebruch! — Kurzum, wenn Sie aufrichtig den Grund suchen wollen, warum bei uns in Deutschland auch die Anhänger der alten Glaubenslehre viel sittlicher geworden sind, als sonst irgendwo anders, so werden Sie ihn finden — in der Reformation.

Soviel von der Seite der Vertiefung des christlichen Lebens, durch welche in der Folge der Reformation das deutsche Volk seinen Beruf für das Reich Gottes beglaubigte. Jetzt noch einige Worte über die Seite seiner Verbreitung.

Wie es vor allen die germanischen Völkerstämme waren, die zuerst das Christenthum annahmen, so waren es wiederum die germanischen Völker, welche zuerst der neuen Lehre mit wahrer Leidenschaft und Begeisterung entgegenjubelten. Von Deutschland aus hielt sie

ihren Triumphzug durch die Niederlande, die Schweiz, Dänemark, Schweden und Norwegen und sprang auch nach England hinüber. Als aber hier unter dem ersten Stuart jene Unbulbsamkeit in Glaubenssachen auf die englischen Protestanten zu drücken anfing, die später einem Haupte dieser Königsfamilie das Leben, einem anderen den Thron kostete, und schließlich die Stuarts für alle Zeiten aus England vertrieb, — da zogen es die freiesten und unabhängigsten Geister vor, ihr Heimathland zu verlassen und in den Urwäldern Nordamerikas sich eine Stätte zu bereiten, auf welcher sie, ein Jeder nach seiner Weise, Gott anbeten konnten. So ruht also auf dem Grunde der Reformation die Entstehung der nordamerikanischen Republik. Ein Staat von 30 Millionen Menschen, für die auch das Kreuz das Symbol ihrer religiösen Anschauungen ist, ein Staat, der alle Bedingungen in sich vereint, um alle höchsten und heiligsten Menschheitsideen früher oder später zu verwirklichen, zu dessen Bildung die Befreiung des deutschen Volkes von römischer Knechtschaft den ersten Anstoß gab, — Herr Bischof, zweifeln Sie nun noch an dem Verufe des deutschen Volkes für das Reich Gottes? Sind die vereinigten Staaten Nordamerikas kein christliches Reich, Herr Bischof? Und wollen Sie nun noch behaupten, daß das deutsche Volk nur mehr dazu beigetragen hatte, eine heidnische Weltanschauung hervorzurufen? — Gewiß, Herr Bischof, Sie haben Unglück, wenn Sie historisch werden wollen. —

Und nun schließlich noch einmal zu jener bekannten Stelle aus Ihrem Hirtenbriefe, in welcher Sie klagen, daß mit dem alten Glauben auch die alte Treue mehr und mehr geschwunden, und alle Schlösser und Niegel, alle Zuchtthäuser und Zwangsanstalten, alle Controlen und Polizeien nicht im Stande seien, uns das Gewissen zu ersetzen. Sie präcisiren diesen Satz in Ihrer Schrift „Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens“, S. 25, dahin, er spreche die unleugbare Wahrheit, daß die Spaltung unter den deutschen Volksstämmen auch die Sittlichkeit stark beschädigt habe. „Eine hübsche Perspektive, die der Herr Bischof uns da stellt,“

dachte ich bei mir, „wenn wir nicht in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren: das ganze deutsche Land mit der Zeit ein einziges Zuchthaus! anders kann es ja unmöglich kommen.“ — Wie die sittlichen Zustände im Mittelalter beschaffen waren, haben wir bereits oben gesehen. „Wir noch entarteter als die Generation zu Tezels Zeiten und in immer noch weiterer Entartung begriffen? Wie und wo soll das enden?“ Solche Fragen bestürmten meine Seele. „Wenn der alte Glaube im Mittelalter so viel sittlichen Segen gewirkt hat, wie der Herr Bischof uns plausibel machen will“, argumentirte ich weiter, „so kann dieser Glaube doch auch heut nicht so viel von seinem Zauber verloren haben, daß er seine gegenwärtigen Befenner nicht weit, weit über das sittliche Niveau erhöbe, auf welchem die von der römischen Kirche Abgefallenen stehen. Seine Macht muß in diesem Falle gänzlich ungebrochen dort wohnen, wo der neue Glaube noch gar nicht hingedrungen ist, und muß seine ganze Glorie dort entfalten, wo das Oberhaupt der Christenheit und die meisten Priester sich befinden.“ So schloß ich. Die Sache ließ mir keine Ruhe. Da fiel mir der Ausweg ein, die Statistik zu Hülfe zu nehmen und mich auf diese Weise über die sittlichen Zustände Deutschlands in ihrem Verhältnisse zu den ConfeSSIONen ein wenig näher zu unterrichten. Ich verschaffte mir das Handbuch der Statistik von G. Fr. Kolb*) von 1865 und fing denn nun an nachzuschlagen. Da fand ich zuerst in Bezug auf die Geburten z. B., daß in Berlin im Jahr 1861 unter 15,212 uneheliche 2784, in München von je hundert 50 und in Wien gar über 52 uneheliche waren. „Nicht übel!“ dachte ich und ging zu den Verbrechen über. Oesterreich war in dieser Beziehung von dem Verfasser nicht berücksichtigt. Ich ging weiter zu Preußen und fand hier folgende Resultate verzeichnet, S. 187: „In den 6 Jahren 1854—59 kam in Preußen nach den christlichen ConfeSSIONen 1 Angeklagter auf folgende Einwohnerzahl: bei den

*) Handbuch der vergleichenden Statistik von G. Fr. Kolb, Leipzig, 1865.

	1855	1856	1857	1858	1859
Evangelischen . . .	2183	2058	2878	3465	3521
Katholiken . . .	1949	1828	2752	3430	3268
Dissidenten . . .	2710	1551	3879	2568	5132

Seltjam, Herr Bischof! Die Katholiken lieferten also in diesen Jahren im Verhältniß die meisten, die Protestanten und **die Dissidenten** die wenigsten Verbrecher. Ich stuzte und ging zu Bayern über. Dort mußte der Zauber des alten Glaubens jedenfalls viel mächtiger sein, als in Preußen; denn dort zählte man im Jahr 1852 Katholiken 3,176,333 gegen 1,233,894 Protestanten, während Preußen bekanntlich überwiegend durch den Protestantismus vergiftet ist. Ich suchte und fand S. 235 des angezogenen Werkes folgendes Resultat:

„Eine Zusammenstellung der in den 7 Jahren 1854/55 bis 1860/61 wegen Verbrechen oder Vergehen Abgeurtheilten in den 7 rechtsrheinischen Kreisen, ausgeschieden nach den beiden HauptconfeSSIONen, ergibt folgende Durchschnitte:

Abgeurtheilt wegen Verbrechen

auf 100,000 Seelen

Katholiken	Protestanten	=	Katholiken	Protestanten
275	50		9,7	5,5

„In jedem einzelnen Jahre war die Zahl der **Katholiken** die **überwiegende**, ebenso wie in Preußen“, fügt der Verfasser ausdrücklich hinzu. „Das ist noch seltsamer!“ dachte ich bei mir, und schlug nunmehr gleich den Kirchenstaat auf. Da fand ich denn, S. 345, daß hier unter einer Bevölkerung von 3,124,668 Menschen 66,100 Geistliche ihr Amt übten. Hier, dachte ich, unter den Augen des Papstes selbst und seiner Cardinäle, hier unter 109 Bischöfen, unter 66,000 Priestern kann's nicht fehlen, hier muß, wenn überhaupt wo, der echte Ring seine Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, beweisen. Und was fand ich? Großer Gott! Folgendes Ergebnis: „Raub und andere Verbrechen kommen, in Folge der schlechten Erziehung und der Unnatur der Verhältnisse, in ungeheurer Menge vor“, berichtet der Verfasser. „Nach den amtlichen Verzeichnissen betrug die Zahl der Crimi-

nalssträflinge in den Gefängnissen des Kirchenstaats am 30. Juni 1855 4133, darunter
 608 wegen Mord u. Tödtung 12 wegen Gattenmord
 25 " Elternmord 11 " Sodomie.
 Auf je " 100,000 Einwohner kommen also 21 gewöhnliche Morde und Tödtungen und 1 Elternmord." —
 „Best!“ dachte ich bei mir, „und der Herr Bischof beschuldigt doch unser armes deutsches Volk so hart!“
 Wie aber wurde mir, als ich ausrechnete, daß wir, das deutsche Volk in runder Summe zu 40,000,000 Köpfen gerechnet, am 30. Juni 1855, unter gleichen Verhältnissen wie im Kirchenstaat, in unseren Criminalgefängnissen 8400 Mörder und 400 Vater- oder Muttermörder, ca. 200 Gattenmörder und beinahe ebensoviel Sodomiten hätten müssen. Das gäbe, die preußische Armeeformation auf Kriegsfuß als Norm angenommen, im Ganzen 9 Bataillone = 3 Regimentern = $1\frac{1}{2}$ Brigade allein an Mördern!!! Und ich lachte hell auf und freute mich meines deutschen Volkes.

Angesichts dieser Ergebnisse reizte es mich nunmehr, die Bildungsverhältnisse der bezüglichlichen Staaten, so weit sie die Statistik zu übersehen und zu beherrschen vermag, ein wenig näher in Augenschein zu nehmen. Und siehe da! Hier stellte in genauer Proportion gerade das umgekehrte Resultat sich heraus. In Preußen z. B. konnten von den im Jahr 1851/52 eingestellten 50,010 Rekruten 4,82 pCt. weder schreiben noch lesen, in Bayern waren 1861 von den Conscriptirten 11,76 pCt. ohne Schulbildung und im Kirchenstaat waren 1860 von 1000 männlichen Bewohnern 641, von 1000 weiblichen 750 des Schreibens und Lesens gänzlich unkundig. Die aus diesen Zahlenverhältnissen abzuleitenden Gesetze würden demzufolge unleugbar folgende sein: Je protestantischer der Staat, desto gebildeter, je gebildeter, desto weniger Verbrechen. — Wie stimmt dies nun Ihren zu Behauptungen, Herr Bischof? — Und nun gar die Dissidenten, Herr Bischof, diejenige christliche Sekte, deren Mitglieder an keinen persönlichen Gott glauben, — sie liefern die wenigsten Verbrecher! Wie ist dies möglich, Ihren Sätzen gegenüber? Die Dissi-

denken die sittlichsten! Und gerade diese Menschen wollen Sie in unserem Staate unter keinen Umständen geduldet wissen. „Wir müssen es als einen Mißbrauch ansehen, wenn die Staatsgewalt unter dem Vorwand der Religionsfreiheit Sekten duldet, die den persönlichen Gott leugnen“, sagen Sie in Ihrer Schrift „Freiheit, Autorität und Kirche“. Also vertrieben von Haus und Hof ins Elend? Und wenn die Anwendung äußerer Gewalt den unpersönlichen Gott trotzdem nicht zu einem persönlichen in der Vorstellung dieser Ketzer zu condensiren vermag, — was dann, Herr Bischof? Vielleicht Kerker und Tod, Feuer und Schwert? — Sie sehen, wohin blinder Eifer auch einen Mann von solcher Toleranz, wie Sie sich ihrer rühmen, führen kann.

Genug davon. Nachdem wir jetzt eingesehen haben, daß laut den unverfänglichen Aufzeichnungen der Statistik der alte Glaube zur Sittlichkeit in geradezu umgekehrtem Verhältnisse steht, erlauben Sie mir nun noch einen Blick auf das Surrogat zu werfen, welches Sie in jener oben angeführten Stelle dem deutschen Volke statt des Gewissens untergeschoben haben, ein Surrogat, welches Ihrer Meinung nach aus „Schlößern und Riegeln, Zuchthäusern und Zwangsanstalten, Polizeien und Controlen“ besteht. — Wer und was in aller Welt, frage ich Sie, Herr Bischof, hat Ihnen ein Recht gegeben, das freiest und edelst geborene Volk der Erde in dieser Weise zu einem Volk von Knechten herabzumwürdigen? Wo haben Sie den Grund hergenommen zu der Beschuldigung, daß unser Volk, dem das rechte Maß in allen Dingen und der hohe Beruf angeboren ist, nicht bloß sich selbst, sondern auch alle anderen Völker, mit denen es in Berührung kam, der Gefittung und allem Hohen und Heiligen dieser Welt zuzuführen, — daß dieses Volk gewissermaßen ein Volk von Verbrechern sei, welches nur durch die sklavische Furcht vor der Strafe von der Sünde zurückgehalten werde? Gewiß, es hat eine Zeit, es hat Jahrhunderte gegeben, in denen das deutsche Volk schwer geirrt und gesündigt hat; aber wir wissen wohl, und haben oben gesehen, wer es geflissentlich in diesen Irthum und diese Sünde hineingestürzt hat: es war eine Priesterschaft, die vor keinem Mittel zurückbebt, um sich der Herr-

schaft über die Welt versichern. Aber jetzt, Herr Bischof, die freudige, lichte, hoffnungsreiche Gegenwart, in der wir zu leben das Glück haben, ist sie nicht das vollkommene Widerspiel Ihrer Worte und Anschauungen? Wir haben endlich, endlich wieder ein gemeinsames, ein deutsches Vaterland! Recht und Gesetz führen wieder die Herrschaft, der sich Jeder freudig unterordnet, und zwar in einem viel christlicheren Geiste, als zu der Zeit, da noch das canonische Recht in seinem höchsten Ansehen stand. Der Eid ist wieder zu seiner früheren Geltung gekommen, und kein Bischof, kein Papst vermag ihn mehr zu lösen. Die Abschaffung der Todesstrafe ist nur noch eine Frage der Zeit. Der Begriff von Menschenwürde und dem Werthe der persönlichen Freiheit ist so gewachsen, daß die erste der materiellen Mächte aller Zeiten, das Geld, ihr gegenüber seine Gewalt verloren hat: die Schuldhast ist abgeschafft. Der Gedanke und das Gewissen sind frei; weder Folter noch Scheiterhaufen, weder Kerker, noch Galeere droht in unserem Lande demjenigen, der seinen Gott auf seinen Wegen sucht. Ohne Furcht vor Mißbrauch räumen die obersten Staatsgewalten aus eigenem Antrieb dem freien Aufschwung und Verkehr des Volkes alle Schranken aus dem Wege, durch die dasselbe seit Jahrhunderten in Banden gehalten wurde. Noch nie hat das deutsche Volk menschenwürdiger nach allen Seiten hin dagestanden, als gerade jetzt! — Und trotzdem hätte dennoch unser Volk seine alte Treue und sein Gewissen verloren? — Wahrlich, Herr Bischof, Sie sind ein tief beklagenswerther Mann, daß Ihnen die Einsicht in die Größe unserer Zeit und der Sinn für den Werth des Volkes, das doch auch Sie geboren hat, so gänzlich abhanden gekommen ist. Ihre Heimath ist nicht Deutschland, Herr Bischof, Ihre Heimath, — mögen Sie sagen was Sie wollen, — Ihre Heimath ist — Rom!

Ja, Herr Bischof, wir leben in einer gewaltigen Zeit. In einem „Wochenschlusse Gottes,“ um mit Göthe zu reden, leben wir, „in dem Gott selbst die Zehne macht.“ Sie weicht in keiner Weise an Bedeutung jener großen

Zeit, die wir heute feiern, jener Zeit, in der Luther die Macht des Papstthums brach und den deutschen Geist wieder frei machte aus der tödtlichen Schlangenumarmung, in welcher eine von Gott abgefallene Hierarchie nicht bloß unser armes deutsches, nein, alle Völker der Erde gefesselt hielt, jener großen Zeit, in welcher der Protestant Moriz von Sachsen dadurch, daß er die Weltmacht der Habsburger brach, den Grund legte auch zu der politischen Freiheit des deutschen Volks. Seit der Reformation geht auf der Seite, auf welcher Sie stehen, Herr Bischof, der Tod einher und mäht und mäht erbarmungslos nieder Alles, woran Sie Ihr Herz gehangen. Auf unserer Seite aber wirkt in Kraft und Gesundheit der deutsche Geist täglich neue, friische Blüten und Früchte aus! Das mag Sie schmerzen, Herr Bischof, — aber es ist so!

Daß aber das deutsche Volk heut noch lebt und gesund ist, daß es seine Gesundheit auch in all' die andern Völker germanischen Stammes ausgegossen hat, das danken wir niemand Anderem, als dem deutschesten der deutschen Männer, als Martin Luther. Wenn jemals deutsche Kraft, deutscher Muth, deutsche Ausdauer, deutsche Frömmigkeit und die ganze Nachfülle deutschen Geistes sich in Einem Manne verkörpert hat, so war es Doctor Martin Luther, der Mann unsres Herzens und unsres Geistes! Er hat den Sauerteig ausgewirkt zu dem Brode des Lebens, das uns heut noch nährt, — auch Sie, Herr Bischof! — und auf Jahrhunderte noch nähren wird. Was alles Großes und Hohes seit dem 31. October 1517 geschehen ist auf religiösem, staatlichen und sittlichen, auf dem Gebiete deutscher Kunst und Wissenschaft, — das läßt sich mühelos zurückleiten auf ihn, den gewaltigen Mann, der seinem Gott und seinem Werk zu Liebe Kaiser und Papst Troß bot und das ganze deutsche Volk mit zu sich und seiner Größe emporriß. Ja, so tief geht und so nahe berührt Sie selbst, Herr Bischof, seine Wirksamkeit, daß, wenn Sie Ihre Hirtenbriefe voll Schmähungen gegen das deutsche Volk in einer allen Stämmen verständlichen Sprache in die Welt schicken können, Sie dies zumeist den Wirkungen

der lutherischen Bibelübersetzung zu danken haben. Das mag Sie schmerzen, aber doch ist es so!

Dem Siegfried also, der den Lindwurm des Aberglaubens tödtete, das Ungeheuer, welches immer das beste und edelste Blut der Menschheit für sich als Zins und Zehnten forderte, dem Befreier und Erretter aus der tiefsten geistigen und sittlichen Erniedrigung gilt das Fest, das wir heut feiern, nicht bloß ein Fest der Wiedergeburt unserer Nation, sondern der ganzen Menschheit. Er hat wieder der uralten Idee der germanischen Freiheit die Bahn geöffnet zu immer neuen und immer herrlicheren Siegen, und wenn sie jetzt auch endlich in Oesterreich triumphirend eingezogen ist, und somit zu der Einigung unseres ganzen Volkes im Geiste wiederum einen rüstigen Schritt vorwärts gethan hat, so hat der Genius Luthers sein wohlgewognes Theil daran. Das mag Sie schmerzen, aber es ist so!

Die Erde steht nicht still, Herr Bischof! Die Menschheit auch nicht. Es ist der Maulwurf, dem seine embryonischen Augen nur dazu gegeben sind, um das Licht zu fliehen und in der Tiefe sich seine Nahrung zu suchen. Wir sind Menschen! Wir leben nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Aber wir hören diese Worte auch aus dem Wehen des Geistes Gottes, wie er in der Natur und der Geschichte sich offenbart, von welchem angehaucht alles Bonzenthum freilich in der Regel stumpfsinnig zu werden pflegt. Wir stehen weder vor den starren Dogmen des tridentinischen Concils noch irgend eines anderen Glaubenssystems still. Wir denken nicht daran, die Früchte einer dreihundertjährigen Geistesarbeit unseres Volkes um das Linsengericht einzutauschen, das uns, dem erstgeborenen unter den Völkern der Erde, so verlockend und dringend für dieses unser Erstgeburtsrecht angeboten wird. Wir wollen vorwärts, Herr Bischof, vorwärts, immer vorwärts, im Geiste Luthers, im Geiste der Reformation, im Geiste des deutschen Volkes zum Leben, zur Liebe, zum Licht!



Verlag von Chr. Timbarth in Wiesbaden.

Von den in meinem Verlage früher erschienenen Artikeln sind durch alle Buchhandlungen noch zu beziehen: fl. 1r.

An Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Bischof zu Mainz. — Offener Brief des Gustav-Adolf-Rasenders gegen die in der Schrift: „Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens“ enthaltenen Verunglimpfungen. Nebst einer Nachschrift	— 6
Gesänge für freireligiöse Gemeinden	— 28
Hieronymi, Wilh., Die Wiederbelebung des Teufels in Darmstadt. Ein Beitrag zur Lösung der alten Frage: Vernunft oder Glaube?	— 18
— Nur keine Fallstricke! Ein abgeköthigtes Schlußcapitel zum sog. Darmstädter Teufelsstreite	— 18
— Neue Erläuterungen zu alten Vorgängen. Veranlaßt durch eine Aeußerung des Herrn Abgeordneten Geh. Rath Dr. Seitz in der hessischen zweiten Kammer bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Jesuiten in Mainz. Ein Wort der Vertheidigung. Zweite Auflage	— 6
— Die Entwicklung des deutschen Bürgerstandes. Streiflichter von vergangenen auf gegenwärtige Zustände. Gehalten in geselligen Kreisen	— 24
— Im Theater und im Dome oder aus der Bühnenswelt auf die Weltbühne. Protest eines Mainzers, im Namen Bieler, gegen die Anschuldigungen des Hrn. Bischofs v. Ketteler in der neuesten Broschüre desselben; „Die öffentliche Beschimpfung der katholischen Kirche auf der Bühne.“ Dritte Auflage	— 9
Keller, C. F., Geschichte Nassau's von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Krieges	3. 36
Papst Zacharius und Pius IX., Eine geschichtliche Parallele	— 21
Sollen die Bischöfe allein die Kirche sein? Eine Gegenfrage an den Herrn Wilhelm Emmanuel v. Ketteler, Bischof von Mainz, auf dessen Frage: Soll die Kirche allein rechtlos sein?	— 12
Ulrich, A., Die Landes- und Kirchengeschichte des Herzogthums Nassau von den ältesten Zeiten bis zur Reformation, in übersichtlichem Zusammenhang erzählt	3. 12
— Halte, was Du hast, daß Niemand Deine Krone nehme. Eine Reformationsbetrachtung, mit Anmerkungen begleitet und auf mehrfachen Wunsch veröffentlicht	— 18



